

und Wirkung der deutschen Kolonialkriege eine neue Grundlage gegeben und bietet einen Beitrag zur Überwindung älterer einseitiger Perspektiven. Ähnlich aber wie in zentrumsorientierten Interpretationen, die von einer einfachen Projektion europäischer Militärpraktiken in die Kolonien ausgehen, bleibt auch ihr Konzept des „Kriegsschauplatzes“ einer letztlich unüberbrückbaren Trennung zwischen Peripherie und Metropole verhaftet, die es noch nicht erlaubt, diese beiden Räume wirklich in einem „einzigem analytischen Feld“ zu denken. Diese Grundannahme hat Konsequenzen für die zeitliche und räumliche Reichweite ihrer Genealogie „kolonialer“ Kriegführungstechniken im Deutschen Kaiserreich, die erst mit dem Erwerb des formellen Kolonialbesitzes 1884 beginnt und mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges endet. Eine noch stärkere Konturierung der deutschen Kolonialgeschichte als transnationale Verflechtungsgeschichte könnte dazu beitragen, diese Abgrenzung zeitlich auszudifferenzieren und auch der Diskussion um Kontinuitäten und Langzeitwirkungen der kolonialen Kriegserfahrungen weitere Komplexität zu verleihen.

Anmerkungen:

- 1 F. Cooper/A. L. Stoler, *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: ders. (Hrsg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997, S. 1-56, hier S. 4; D. K. Fieldhouse, *Can Humpty-Dumpty Be Put Together Again? Imperial History in the 1980s*, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 12 (1984) 2, S. 9-23.
- I. V. Hull, *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca 2005. Der Unterscheidung von „zentrifugalen“ und „zentripetalen“ Ansätzen in der britischen Imperialgeschichtsschreibung folgt: D. Lambert/A. Lester, *Introduction. Imperial spaces, imperial subjects*, in: ders. (Hrsg.), *Colonial lives across the British Empire*. *Imperial*

*careering in the long nineteenth century*, Cambridge 2006, S. 1-31, bes. S. 3-5.

- 3 Hull, *Destruction*, S. 3.
- 4 „Buren und Polen“, in: *Militär-Wochenblatt* 85 (1900) Nr. 24, S. 594-596.
- 5 Rudolf Zabel, *Deutschland in China*, Leipzig 1902, S. 378.

**Claudia Kraft / Alf Lüdtkke / Jürgen Martschukat (Hrsg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2010, 394 S.**

Rezensiert von  
Ulrike Lindner, Bielefeld

In den letzten Jahren konnte das Feld der Kolonialgeschichtsschreibung in Deutschland erheblich expandieren. Zahlreiche Studien, zum Teil mit postkolonialen Ansätzen, haben neue Bereiche erschlossen und repräsentieren eine wachsende historiographische Vielfalt in der Erforschung des Kolonialismus. Der von Claudia Kraft, Alf Lüdtkke und Jürgen Martschukat herausgegebene Sammelband „Kolonialgeschichten“, der aus einer Vortragsreihe an der Universität Erfurt im Jahr 2007 zum gleichnamigen Thema hervorgegangen ist und noch einige zusätzliche Artikel integriert, versucht dieser Vielfalt sowohl thematisch als auch methodisch gerecht zu werden. Mit dem programmatischen Titel der „Kolonialgeschichten“ wird der Ansatz verfolgt, (post)koloniale Prozesse als globales Phänomen zu betrachten, sie aber gleichzeitig präzise in ihrer Vielgestaltigkeit und ihrer regionalen Diversifizierung

zu analysieren. Der Band stellt zudem seit längerem wieder den ersten deutschsprachigen Versuch dar, ein umfassenderes Überblickswerk zur Geschichte des Kolonialismus vorzulegen.

Den Herausgebern des Sammelbandes ist daran gelegen, mit vielfältigen Lesarten des Kolonialismus und mit einem kulturalistischen Ansatz die Dichotomien einer traditionellen Kolonialgeschichte zu überwinden. Außerdem, und damit geht der Sammelband auf die aktuellen Diskussionen zur Geschichte von Imperien ein, wird versucht, über die Forschung zu europäischen Kolonialreichen mit Überseekolonien sowohl zeitlich als auch räumlich hinauszugehen und Kolonisation als globales Phänomen zu verstehen. Das Buch nimmt neben den traditionellen Kolonialreichen territoriale Imperien wie Habsburg und Russland, außereuropäische Reiche wie China, die japanische Kolonisation in Korea, aber auch antike Kolonisationsformen sowie ganz dezidiert postkoloniale Phänomene den Blick.

Als einleitenden Aufsatz drucken die Herausgeber den bereits 1997 in dem Sammelband „Tensions of Empire“ erschienenen Beitrag von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler mit dem Titel „Zwischen Metropole und Kolonie“ ab, der auf die Entwicklung der neueren Kolonialgeschichte außerordentlich großen Einfluss ausgeübt hat. Stoler und Cooper propagierten damals als Autoren und Herausgeber des Buches ein Forschungsprogramm für eine innovative, an neuen kulturellen und postkolonialen Ansätzen ausgerichtete Kolonial- und Imperialgeschichte. Allerdings bleibt unklar, warum dieser Aufsatz ohne Verweis auf seine Be-

deutung und seine Entstehungsgeschichte einfach neben den anderen, meist nach 2007 entstandenen Aufsätzen abgedruckt wird. Außerdem haben sowohl Stoler als auch Cooper mittlerweile zahlreiche andere Werke vorgelegt, in denen sie ihre in dem Sammelband von 1997 angerissenen Programme zum Teil umgesetzt haben, so z. B. Frederick Cooper in seinem grundlegenden Werk „Colonialism in Question“ von 2005.

Dann setzt sich Wolfgang Reinhard auf eine erfrischende Art und Weise mit den Möglichkeiten und Problemen der Ansätze der postcolonial studies in einer erneuerten Kolonialgeschichte auseinander. Er beschreibt die historische Entwicklung der postcolonial studies mit ihrer zunächst starken Fixierung auf die angloamerikanische Literaturwissenschaft, und schätzt gerade die Verknüpfung der subaltern studies mit den postkolonialen Ansätzen als sehr ertragreich für eine neuere Kolonialgeschichte ein, wobei ihm sicherlich zuzustimmen ist. Er übersieht allerdings andere Facetten der postcolonial studies, z. B. dass deren Vertreter oftmals auch ein politisches Programm verfolgten und sich etwa wie Stuart Hall mit aktuellen gesellschaftlichen Problemen, so dem Rassismus in Großbritannien, auseinandersetzen. Außerdem gibt es – anders als der Verfasser urteilt – mittlerweile zahlreiche empirische historische Studien zu Kolonialphänomenen, die durchaus postkoloniale Ansätze anwenden, und dies nicht nur in der angloamerikanischen, sondern auch in der deutschen Forschung.

Die nächsten Aufsätze stehen unter der Überschrift „Europäische Kolonialdiskurse und -praktiken“, beziehen sich auf

unterschiedliche Phänomene der Kolonisierung und bemühen sich dabei, jeweils ganz neue Fragen aufzuwerfen. Douwe Ytema beispielsweise stellt die lange in der Alten Geschichte als selbstverständlich akzeptierte Kolonisierung Süditaliens durch die Griechen in Frage. Anhand neuerer archäologischer Funde kann er überzeugend nachweisen, dass es sich vielmehr um verschiedene Formen einer Koexistenz mit italienischen Ethnien gehandelt hat, die von den Griechen mehr oder weniger dominiert wurden. Er beschäftigt sich daneben ausführlich mit der Frage, warum die zeitgenössischen Gründungsgeschichten den Mythos der Kolonisation transportieren, und warum diese Interpretation in der historischen Forschung lange Zeit unkritisch übernommen wurde. Thoralf Klein wiederum versucht in Anlehnung an die Ansätze Homi Bhabhas neue Herangehensweisen der Missionsgeschichtsschreibung zu entwickeln. Er lehnt eine Interpretation der Mission als Kulturimperialismus ab und betont die strukturellen Parallelen zwischen Mission und Kolonialismus. In beiden Arenen würden Prozesse der Institutionalisierung durch die Produktion neuer, hybrider Formationen stets auch wieder unterlaufen. Es gelingt ihm so, vielfältige Asymmetrien zwischen Missionaren und Missionierenden herauszuarbeiten, und Parallelen zwischen Dekolonisationsprozessen und der Indigenisierung der Kirchen in (post)kolonialen Gesellschaften zu ziehen.

Der zweite Teil des Buches widmet sich verschiedenen Formen des Kolonialismus in Europa und Asien. Birthe Kundrus beginnt mit einem differenzierten Überblick zu der in der Historiographie des deutschen Kolonialismus immer noch

sehr dominanten Frage der Kontinuitäten zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus. Sie kann präzise darlegen, dass angesichts der komplexen und ambivalenten Verbindungslinien zwischen Nationalsozialismus und deutscher Kolonialvergangenheit eine Analyse von Rezeptionen verschiedenster kolonialer Prozesse und deren Einbindung in Gewaltpraktiken der Nationalsozialisten für die Forschung wesentlich ertragreicher sein kann als eine Ausweitung der Kontinuitätsdebatten. Sie weist ebenso überzeugend auf die Tücken hin, die eine zu vorschnelle Interpretation des nationalsozialistischen Regimes als Empire bergen kann.

Weitere Aufsätze befassen sich mit dem Habsburgerreich, mit dem Kolonialismus des russischen Zarenreiches sowie mit den Prägungen der koreanischen Stadt Seoul durch den japanischen Kolonialismus. Besonders interessant erscheint Peter Perdues Beitrag, der der Frage nachgeht, inwieweit man China in der Qing-Epoche (1636–1911) als Kolonialimperium betrachten kann. Er vertritt die Auffassung, dass es – legt man offene Definitionen wie von Jürgen Osterhammel bzw. Charles Maier zugrunde – sehr wohl als Kolonialreich charakterisiert werden kann und dass eine solche Einordnung gleichzeitig ganz neue Aufschlüsse über die Strukturen und Formen der Qing-Herrschaft geben kann. Er erläutert dies sehr überzeugend an exkludierenden Herrschaftspraktiken der Qing-Herrscher, z. B. in der Elitenbildung und in der Gestaltung der Städte mit abgegrenzten Bezirken sowie anhand der Inbesitznahme verschiedener an China angegliederter Gebiete. Perdues Artikel vertritt dabei beispielhaft das Anliegen des Bandes, die Diskussion über Koloni-

alismus aus einer globalen Perspektive zu führen.

Der letzte Abschnitt des Buches nimmt schließlich Nordamerika als Empire und Kolonialreich in den Blick und präsentiert erneut eine Vielfalt von Blickrichtungen: Transferprozesse zwischen den USA und anderen Imperien um 1900, die widersprüchlichen Interaktionen mit kolonisierten Philippinos in der US-amerikanischen Populärkultur, sowie die Reaktionen der arabischen Welt auf imperiale Formen der Machtausübung der USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hier sei Frank Schumachers Artikel herausgegriffen, der der innovativen Frage nach dem Wissens- und Kulturtransfers zwischen den britischen Kolonien und der amerikanischen Kolonialherrschaft auf den Philippinen nachgeht. Schumacher weist nach, in welchem Maße sich die US-Amerikaner koloniales Wissen der Briten aneigneten und es bei ihrer Eroberung der Philippinen anwandten – trotz ihrer ständigen Abgrenzung von den Werten und den Praktiken der britischen Kolonialmacht. Wie bei Peter Perdue wird hier der transimperiale und globale Charakter des Kolonialismus überzeugend herausgearbeitet.

Auch wenn die Gruppierung der Aufsätze nach geographischen Ordnungsmustern nicht sehr überzeugend erscheint, da die einzelnen Beiträge sich doch in ihren Ansätzen ganz erheblich unterscheiden, bietet der Band vielfältige und lesenswerte Anregungen im Feld der Kolonialgeschichtsschreibung. Mit seinem globalen Zugriff auf das Phänomen der Kolonisierung und der Empire-Bildung eröffnet er zahlreiche neue Blickwinkel, die so im deutschen Kontext noch nicht vorgestellt worden sind.

Michael Gehlers Werk, das nach fünf Jahren in der Zweitaufgabe erschienen ist, gliedert sich in vier Kapitel, wobei in

**Michael Gehler: Europa. Ideen – Institutionen – Vereinigung, München: Olzog Verlag, 2010, 750 S.**

Rezensiert von  
Claudia Baumann, Leipzig

den ersten beiden die im Titel erwähnten Ideen vorgestellt werden. Im Zentrum des Buches steht allerdings das zweite Kapitel „Der Weg vom Europa der Institutionen zur Vereinigung des Kontinents“. Das letzte Kapitel trägt seine Intention in der Überschrift „Triumph einer Trias: Ideen – Institutionen – Vereinigung (Versuch einer Synthese)“ und präsentiert sich dem Leser auf knappen 15 Seiten. Bestandteil des Buches sind weiterhin ein Anmerkungsteil, ein „Glossarium zur Geschichte Europas und seiner Integration“ und eine „Chronologie der Geschichte des Europas der Institutionen“. So hält der Leser ein stattliches Werk in Händen, was in Kombination mit Titel und Gestaltung des Einbands große Erwartungen weckt. Auf dem Einband sind 13 Jahreszahlen von 800 bis 2020 in aufsteigender Form zu sehen, die ganz offensichtlich wichtige Periodisierungsmerkmale in der Geschichte Europas darstellen. Schnell erkennt der Leser jedoch, dass es sich mehr um eine zeitgeschichtlich-politische Analyse der institutionellen Entwicklung der Europäischen Union handelt als um einen uni-